

Zeitschrift: Die Berner Woche in Wort und Bild : ein Blatt für heimatliche Art und Kunst
Band: 15 (1925)
Heft: 19

Artikel: Der Liebende
Autor: Wiedmer, Emil
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-640821>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 14.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

ten Sonntag bestätigen im großen und ganzen die Deputiertenwahlen vom 11. Mai 1924. Die Radikalen haben zahlreiche Gewinne zu verzeichnen, und der Linksbund scheint die Mehrheit behalten zu haben. Da die neuen Gemeinderäte zugleich die Mitglieder des Wahlkollegiums für die Senatoren sind, so wissen diese, daß ihre Wähler mehrheitlich für die Regierung sind, und dieses Bewußtsein dürfte die Opposition versöhnlich stimmen. Die Nationalisten, die in Toulouse, Bordeaux und Lyon schwere Niederlagen erlitten haben, hoffen nun noch auf die Stichwahlen vom nächsten Sonntag.

In Deutschland hat sich nach den bewegten Tagen des Wahlkampfes eine Art Burgfriedensstimmung eingestellt. Die siegreichen Deutschnationalen strecken dem Zentrum die Versöhnungshand entgegen. Es könnte ihnen recht sein, wenn die erprobten Männer des Zentrums ihnen ihre Hilfe liehen, um das schwache Ruder des Staatschiffes durch die immer noch hochgehende politische See zu lenken. Doch das Zentrum hat abgelehnt; es will dem Volksblock treu bleiben. Auch der Angriff auf den Volksparteiler Stresemann und seine Erfüllungspolitik ist den Deutschnationalen nicht geglikt. Reichkanzler Dr. Luther hat dessen Außenpolitik mit seiner Person gedeckt. In seiner großen politischen Rede am deutschen Industrie- und Handelstag hat er feierlich erklärt, daß seine Regierung an den bisher eingehaltenen Richtlinien in der Außenpolitik festhalten werde. Auch für Deutschland sei die Sicherung ein Lebensproblem. Die Ungewißheit und Unklarheit, die auf Europa laste, müsse beseitigt werden. Dr. Luther erwartet von den Alliierten aber auch, daß sie die Räumung der Kölner Zone beschleunigen werden. Deutschland könne und wolle keinen Krieg führen, und es habe ein Interesse daran, daß auf dem Vertragswege die schwebenden Fragen gelöst würden.

Der Rede kommt umso größere Bedeutung zu, als sie unmittelbar nach Luthers Besuche bei Hindenburg auf Schloß Groß-Schwülper gehalten wurde. Es scheint damit bestätigt zu sein, daß Hindenburg vorläufig nicht an eine Aenderung der deutschen Politik denkt.

In diesen Tagen wird die festliche Heimholung des neuen Reichspräsidenten nach Berlin stattfinden. Hindenburg hatte sich zuerst den Rummel verboten; aber das Propaganda-bedarfnis der nationallistischen Jugend scheint auch diesmal wieder stärker gewesen zu sein als das Ruhebedarfnis des Achtundsiebzigjährigen.

Meine erste Liebe.

Erinnerung von Reinh. Flachsman.

So unwahrscheinlich es klingt, so wahr ist es doch. Nämlich daß ich bereits mit 12 Jahren zum erstenmal verliebt war. Und das seltsame daran ist, daß ich meine Geliebte nicht selber entdeckt habe, sondern meine liebe Mutter. Und das kam so. Die ganze Klasse war photographiert worden. Nun hatte ich zwar das Bed, daß nachher eine Reihe von Mädchen das Bild ausgerechnet wegen meiner Figur nicht kauften, weil sie es für „schämig“ fanden, daß oberhalb meiner schneidermäßig gekreuzten Beinen, bei den Hosen an einer gewissen Stelle ein weißer Knopf so stark hervorschimerte. Nun ich persönlich kaufte das Bild doch und als ich es dann meiner Mutter zeigte, da war sie zwar von meiner Figur auch nicht erfreut — man dürfe ja das Bild anstandshalber nicht aufhängen, meinte sie — dagegen machte sie mich auf ein Mädchen aufmerksam und erklärte, diese sei die schönste von allen. Ich war unbescheiden genug und verliebte mich sofort in diese Schönste. Anna Zöbelhieß sie und ich fand wirklich auch, daß meine Mutter einen guten Geschmacksinn habe, wie man zu sagen pflegt. Nun schenkte ich der Anna meine volle Aufmerksamkeit jeden Tag. Ich war in der Schule hoch beglikt, wenn ich zufällig einmal eine geschickte Antwort

auf die Frage des Lehrers wußte. Und als wir einmal bei einer Probe für das Schülerkonzert nebeneinander zu stehen kamen und ich ganz leise mit dem kleinen Finger ihre Hand streichelte, ohne daß sie abgewehrt hätte, da durchrieselte es mich seltsam wohligh durch den ganzen Körper. Anna wohnte im entgegengesetzten Teil des Dorfes. So wechselte ich für die Spielstunden nach dem Schulbesuch meine bisherigen Kameraden, obwohl das auffallen mußte. Aber was tut eine flammende, heimliche Liebe nicht alles! Einmal bekam ich von einem Reisenden, dem ich den Weg gezeigt hatte, 10 Rappen. Sonst gab ich alles Geld, das ich zufällig bekam, meiner lieben Mutter, die es sorglich in meinem Sparkasseli aufbewahrte. Aber diesmal unterschlug ich den Bagen, um mir sogenannte „Zeltli“ zu kaufen, mit der bestimmten Absicht, Anna davon zu geben. Drei Tage lang trug ich die Schledware in meinem Hosensack unter dem Mastuch herum, ohne daß ich Gelegenheit gehabt hätte, meine Geliebte damit zu beschenken. Und als sie endlich einmal, kurz bevor die Stundenpause um war, zufällig allein in meiner Nähe war — oder besser ich bei ihr, denn ich umkreiste sie bei jeder Gelegenheit — und ich ihr nun die Zeltli geben wollte, da bemerkte ich mit Schrecken, daß diese am Mastuch angeklebt waren, und bevor ich sie lösen konnte, war der Lehrer wieder im Zimmer. Ich wußte nicht genau, ob Anna mein Mißgeschick bemerkt hatte, aber ich glaubte es, und da ich nun sehnlichst wünschte, sie nach der Schule allein zu sehen, so blickte ich fast die ganze Stunde mit den Augen bittend immer zu Anna zurück, die in der zweithintersten Bank saß, während ich in der Mitte der Bankreihe. Sie sah mir wohl auch einige Male in die Augen, schien mich aber absolut nicht zu verstehen. Einmal bemerkte ich, wie ihr die Bankkameradin etwas zutuschelte und sofort streckte Anna den Arm in die Höhe und beschwerte sich auf des Lehrers Frage darüber, daß ich sie immer so dumm anschau. Während mich der Lehrer schlicht zurecht wies, wurde es mir warm und kalt, ich glaubte versinken zu müssen, trostlos schämte ich mich. Und kaum als die Schule aus war, umringten mich die Kameraden und brüllten unter Hohngelächter fortwährend: „Du spannscht uf Zöbelhin, oh, du spannscht uf Zöbelhin!“ Ich tat empört und log. Dabei rief ich so laut, daß Anna es hören mußte: „Die Zöbelhin ist ein Grasaaff!“

Meine Liebe war dahin, ich haßte Anna. Ueberhaupt kam sie mir nun gar nicht mehr so schön vor. Die Zeltli habe ich selber gegessen.

Jahre gingen dahin, wir wurden erwachsen, ohne daß Anna in meinem Leben wieder eine Rolle gespielt hätte. Erst als sie wieder aus dem Welschland als blühende Jungfrau heimkehrte, faszinierte mich ihre strahlende Schönheit wieder und diesmal hatte ich mehr Glück. Unter einem milden Sternenhimmel habe ich ihr die obige Geschichte, die sie längst vergessen hatte, wieder erzählt und dafür dann nachträglich, für das mir in der Jugend angetane Unrecht, einen süßen Kuß erhalten. Da begann eine andere Liebe, aber diese erzählte ich nicht.

Der Liebende.

Von Emil Wiedmer.

Wie Wolkenbäume, fremd und wunderbar und groß
Entschweben meinem Herzen Sehnsüchte
Und gleiten unter nächtigem Himmel hin:

Mein Haupt berührt den Mond.

Sterne sä' ich in den Wind

Und lasse sie durch finstere Nächte funkeln:

Silberweißer Sprühregen geht schimmernd nieder —

Und wieder bin ich eine Schneeflocke,

Demütig zorsiehend in der Wärme deiner Hand.